



[Philosophisch-Theologische Hochschule Sankt Georgen
Frankfurt am Main – Virtueller Leseraum](#)

[Christian Troll SJ](#)

www.sankt-georgen.de/leseraum/troll24.pdf

erschienen in: *Welt und Umwelt der Bibel* 1/2005, S. 60-64

INTERVIEW

Das Gespräch führte Helga Kaiser

EIN GESPRÄCH MIT CHRISTIAN W. TROLL ÜBER KORANEXEGESE, CHRISTLICHMUSLIMISCHES ZUSAMMENLEBEN UND DIE SUBSTANZ DER RELIGIONEN

„Partner und Mitstreiter, nicht Herrscher“

Seit der Ermordung Theo van Goghs in den Niederlanden sind turbulente Zeiten für den christlich-islamischen Dialog angebrochen. Die gegenwärtigen Probleme sind aber nicht neu, sagt Prof. Christian W. Troll, der seit vielen Jahren am interreligiösen Dialog teilnimmt. Die Frage, die im Moment am meisten bewege, sei, ob Muslime voll und ganz Teil dieser Gesellschaft werden können und ob man friedlich und gerecht zusammenleben kann. Auf dem Weg zu einer gemeinsamen Friedenstheologie stößt man unweigerlich auf die Frage nach den Gründerzeiten der beiden Religionen – und ist damit bei unserem Heft-thema.

CHRISTIAN W. TROLL, Jesuitenpater, ist heute Honorarprofessor für Islam und christlich-muslimische Begegnung an der Philosophisch-Theologischen Hochschule St. Georgen in Frankfurt. Er war Professor für Islamische Studien in Neu Delhi, am Centre for the Study of Islam and Christian-Muslim Relations in Birmingham und für Islamische Institutionen am Päpstlichen Orientalischen Institut, von wo aus er neunmal als Gastprofessor an der Islamisch-Theologischen Fakultät der Universität Ankara tätig war. Er ist Mitglied der Subkommission „Religiöse Beziehungen zum Islam“ des Päpstlichen Rates für den Interreligiösen Dialog und der Unterkommission der Deutschen Bischofskonferenz für den Interreligiösen Dialog.

Herr Pater Troll, unser Heft beschäftigt sich mit den Anfängen des Islam. Welche Bedeutung hat die Frühzeit des Islam für Muslime?

Diese Zeit wird als das goldene Zeitalter gesehen. Und zwar umfasst es die 10 Jahre von der Auswanderung des Propheten nach Medina 622 bis zu seinem Tod 632, in denen die islamische Gemeinschaft, die Umma, unter der Führung von Muhammad entsteht, und dann – im Geschichtsbild der Sunniten – die Zeit der vier rechtgeleiteten Kalifen Abu Bakr, Umar, Uthman und Ali, 632 bis 661, die sich direkt anschließt. Diese Zeit wird als die zurückgewandte Utopie gesehen. Es ist die Situation, auf die man immer wieder hinstrebt und es ist wichtig für uns als Nichtmuslime zu verstehen, wie geschätzt diese Zeit von Muslimen ist. Diese Gründerzeit des Islam sieht nämlich ganz anders aus als die ideale Gründerzeit der christlichen Gemeinde – das sage ich nicht bewertend sondern beschreibend. Wenn die christliche Gemeinde im Laufe der Geschichte sagte „wir müssen zurück zu den Ursprüngen und das Christentum reformieren“, dachte sie an die Beschreibung der idealen Gemeinde in der Apostelgeschichte – an eine Zeit, in der das Christentum *nicht* an der Macht war. Es besteht also ein wesentlicher Unterschied zwischen dem christlichen und dem islamischen Geschichtsbild, wenn es darum geht, was wesentlicher Islam und wesentliches Christentum ist: Man blickt auf verschiedene Gründergestalten und gründende Perioden zurück und natürlich auch auf unterschiedliche begründende Texte.

Wenn sich die christliche Gründerzeit in der Apostelgeschichte spiegelt: Ist die gründende Idee des Islam auch im Koran festzumachen?

Normalerweise wird der Koran im Lichte der medinensischen Zeit, 622 bis 632, interpretiert. Aus der mekkanischen Periode, also aus der Zeit 610 bis 622, sind im Koran die so genannten mekkanischen Suren zu finden. Diese Suren sind nicht direkt politisch sondern vielmehr unseren Kleinen Propheten vergleichbar – Themen wie Gerechtigkeit, die starke Bedeutung des Gerichts und der reine Eingott-Glaube stehen hier im Vordergrund. Diese Themen bleiben wichtig, aber die Dynamik des Korans bewegt sich auf Medina hin und damit auf die Zeit, in der es dem Propheten gegeben wurde, auch *politischer* Führer zu sein: also die Ideale des Islam nicht nur zu verkünden, sondern sie historisch zu verwirklichen, eine islamische Gemeinschaft politisch zu gründen und zu organisieren – im Namen Gottes und mit Hilfe und im Gehorsam gegenüber dem Wort Gottes. Das ist so entscheidend, dass der islamische Kalender nicht mit dem Geburtsjahr des Muhammad 570 anfängt, nicht mit dem Jahr 610, in dem ihm die erste Offenbarung geschenkt wurde, sondern mit dem Jahr 622, in dem er von Mekka nach Medina auswandert. Hier beginnt die islamische Zeitrechnung, beginnt der Islam in vollem Sinne, weil er sich nun auch politisch-sozial etabliert, im Namen Gottes. Da ergeben sich zum christlichen Geschichtsbild klare Unterschiede.

Denken Sie, dass die moderne Angst vor dem Islam etwas mit unserem Bild der Geschichte zu tun hat: Muhammad, der mit dem Schwert in der Hand seine Religion ausbreitete?

Unsere Bilder voneinander sind geprägt von den kriegerischen Auseinandersetzungen, die auf beiden Seiten erfahren wurden. Das begann mit der Ausbreitung – ich sage bewusst nicht des Islam sondern – des arabisch-islamischen Reiches. Dieses arabisch-islamische Reich hat sich nicht einfach durch Überzeugung und Dialog verbreitet, sondern auch mit politischen, diplomatischen *und* militärischen Mitteln, aber es wäre auch ein Missverständnis, sich die Ausbreitung nur mit Feuer und Schwert vorzustellen. Das Reich wurde als Bedrohung erfahren, aber auch – zumindest am Anfang – von gewissen christlichen Gemeinschaften als eine Möglichkeit gesehen, dem Imperialismus der Byzantiner zu entkommen. Aber die Geschichte nach diesen Anfängen ging weiter: Es gab Reaktionen auf die Ausbreitungskriege, es gab die Kreuzzüge, es gab die Bedrohung durch die türkischen Muslime, die Osmanen. Und es gab die koloniale Periode – in der sich das Verhältnis von Christen und Muslimen sehr komplex entwickelt hat: Zum Feindbild „Christen, Christenheit“ kommt auf der Seite der Muslime der „Westen“ hinzu, die Erfahrung dieses christlich beeinflussten Bereichs, den man aber als gar nicht mehr traditionell christlich erkennt, sondern als Hort von Imperialismus, Atheismus, Verweltlichung. All das wird als „Westen“ erfahren und doch auch in irgendeiner Form, so oder so, als Konsequenz des Christentums gesehen. Diese komplexe Geschichte des hautnahen Aneinanders prägt unsere Wahrnehmung heute, etwa wenn ich an die Midlands in England denke, wo ich selbst gelebt habe: In Städten wie Leicester stammt eine Mehrheit der Einwanderer aus dem südasiatischen Bereich – Muslime, Hindus und Sikhs. Die Sprache, Ethnizität und der soziale Hintergrund dieser drei Gruppen sind durchaus vergleichbar. Die Präsenz der Muslime wird aber viel stärker diskutiert und problematisiert als die der Hindus und Sikhs.

In den ersten christlichen Reaktionen auf die islamische Ausbreitung im 7. Jh. bemerkt man Unsicherheit und Verwirrung. Sind es Glaubensbrüder oder Plünderer, ist Gott auf ihrer Seite? Manchmal hat man den Eindruck, das Verhältnis ist auch heute noch nicht geklärt. Wo steht das Christentum im Selbstverständnis des Islam und wo der Islam im Selbstverständnis des Christentums? Beide sind nun einmal da – aber wie gehört man zusammen in dieser Welt?

Die Einordnung der Muslime und ihrer Religion ist für die Christen immer ein Problem gewesen – im Islam tritt eine Religion auf, die eben nach den Christen, nach Jesus Christus den universalen Wahrheitsanspruch stellt und die ebenfalls einen Missionsauftrag kennt. Das ist recht verschieden von der Art, wie man andere Religionen erfahren hatte: den Hinduismus, den Buddhismus oder traditionelle Religionen. Ganz am Anfang haben die Christen die Muslime nicht unter dem Namen „Islam“ oder „Muslime“ wahrgenommen. Sie nannten sie „Hagarener“, die Sekte der Kinder Hagens, „Ismaeliten“ oder „Sarazenen“. Es hat eine Weile gedauert, bis man den Islam als eine wirklich neue, unabhängige Religion gesehen hat. Noch im Mittelalter hat man teilweise vom Islam als einer Sekte gesprochen. Bis in die Neuzeit nannte man die Muslime einfach Türken, Araber, Mauren oder Mohren. Ein großer Fortschritt dieser Entwicklung, was die katholische Kirche anbetrifft, ist sicherlich die

Konzilserklärung *Nostra Aetate* von 1965. In dieser Erklärung zum Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen werden in Auswahl „religiöse Vollzüge“ der Muslime genannt, wie das Fasten und das Gebet und es wird die gegenseitige Hochschätzung ausgedrückt. Der politische Auftrag und Anspruch des Islam wird jedoch in keiner Weise erwähnt, so wie auch der Begriff des islamischen Gesetzes, die Scharia, unerwähnt bleibt, die für die Mehrzahl der Muslime von zentraler Bedeutung ist. Es wird an die leidvolle gemeinsame Geschichte erinnert und dazu aufgefordert, aus dieser Vergangenheit zu lernen und für unser zukünftiges Handeln eine positive Einstellung zu finden. Indem *Nostra Aetate* sich auf die Erwähnung einiger zentraler religiöser Vollzüge und geistlich-moralischer Ideale der Muslime beschränkt hat, hat diese Erklärung, ohne dies explizit anzuzielen, doch dazu beigetragen, dass man in den Jahrzehnten danach nicht genügend gesehen hat, dass es sich beim Islam um eine Religion handelt, die von Anfang an wesentlich einen Auftrag zu politischer Machtausübung mit beinhaltet und diesem Auftrag auch stets effektiv, den Möglichkeiten entsprechend, umzusetzen versuchte. Der Religionsbegriff der vorherrschenden Gruppen von Muslimen unterscheidet sich bis heute in nicht geringem Maß vom Religionsbegriff wie er im christlichen Kulturkreis spätestens seit der Aufklärung definiert wird. Ich meine, das hat zu gewissen Missverständnissen oder Enttäuschungen geführt. Man hat vielleicht nicht genügend wahrgenommen oder wahrhaben wollen, dass uns hier nicht nur ein religiöser sondern ein umfassender, das Politische einschließender Anspruch gegenübersteht.

Landen wir mit dem „politischen Anspruch“ automatisch beim Islamismus?

Eine breite Diskussion über Islamismus ist im Gange. Eines kann man nicht sagen: dass der Islamismus überhaupt nichts mit dem Islam zu tun habe. Auch der traditionelle Islam – nicht nur der Islamismus – hat keine grundsätzliche Trennung des Religiösen und Politischen bzw. von Religion und Staat in Angriff genommen. In *Nostra Aetate* wird aufgefordert, sich gemeinsam für Freiheit und soziale Gerechtigkeit einzusetzen. Ich meine persönlich, dass die Grundfrage derzeit zu sein scheint, nicht nur in Europa sondern weltweit, wie wir in Gerechtigkeit und Frieden zusammenleben können und ob es möglich sein wird, dass Muslime sich mit gutem koranischen Gewissen, also mit einem guten Gewissen gegenüber dem erwähnten Ideal des Lebens des Muhammad und der frühen Periode des Islam, in säkulare pluralistische demokratische Gesellschaften einordnen – und schließlich in eine globale Weltgesellschaft, die eben nicht von *einer* Religion oder Ideologie bestimmt ist. Ein islamistischer Muslim würde sagen, dass das nicht so einfach ist: gerade dies sei ja die Ideologie, gegen die sich der Islam wehren müsse und die wirkliche Alternative weltweit sei der Islam. Die katholische Kirche hat sich spätestens im 2. Vatikanischen Konzil selbst die Absage an den katholischen Staat erteilt, auch dem Wunsch, ihn zu errichten, wo es politisch gesehen möglich wäre. Wieweit gibt es im Islam wichtige Tendenzen in Richtung Trennung von Staat und Religion und welche Chancen haben diese Tendenzen, sich in der islamischen Welt durchzusetzen, sodass sich die gläubenden Muslime eines Tages – und allzu lang wird man nicht warten können –, aus

innerer Überzeugung mit einem guten Gewissen gegenüber ihrer Schrift und ihren Propheten eingliedern können – und dann ihre Religion Islam als Dienst verstehen, also als Motivation dazu, in dieser säkularen demokratischen Gesellschaft und zu ihrer immer positiveren Gestaltung ihren besonderen islamischen Beitrag zu leisten. Aber eben als Mitstreiter, nicht als Herrscher. Darum geht es hier in Europa bei der Frage der Integration.

Noch einmal zur Verhältnisbestimmung Christen– Muslime: Es gibt auf christlicher Seite eine verbreitete Auffassung, der Islam sei „nur“ aus dem Christentum hervorgegangen ...

Diese Haltung nimmt bewusst oder unbewusst die Herausforderung nicht ernst, dass hier eine religiöse Gemeinschaft entstanden ist, 600 Jahre nach Jesus Christus, die ideologisch und theologisch gesehen ihre eigene Gestalt hat. Bei jeder Religion kann man die Herkunft fast aller ihrer jeweiligen Einzelelemente von vorhergehenden und umliegenden Kulturen und Religionen zurückverfolgen. Es geht vielmehr um eine *Gestalt*, die neu ist. Diese Gestalt des Islam ist bestimmt durch einen radikalen Monotheismus, der jegliche Beziehung in Gott ausschließt, und einen Universalismus des Anspruchs, der das rassenübergreifende und internationale Element von Anfang an einschließt. Und sie ist bestimmt durch strikte Ablehnung jeglicher Vermittlung. Diese Verneinung aller Vermittlung bezieht sich zunächst und primär auf die polytheistischen Vorstellungen und Vollzüge der heidnischen Mekkaner, aber betrifft dann auch unmissverständlich christliche Lehren und Vollzüge wie etwa die Dreieinigkeit Gottes, die göttliche Sohnschaft Jesu, das Priestertum und die Verehrung der Heiligen. Beim Christentum kritisiert der Koran beispielsweise scharf, dass sich eine Priesterschaft zwischen Gott und den Menschen gestellt hat, die den Menschen materiell und religiös ausnutzt; dass der Mensch Jesus, ein großer Prophet, der größte vor Muhammad, durch eine verfehlte Übertreibung falsch verstandener Verehrung vergöttlicht worden ist und dass die Christen von sehr früh an die Einheit Gottes durch den Trinitätsglauben kompromittiert haben.

Welche Kritik richtet Muhammad an die jüdischen Gläubigen?

Beim Judentum betrifft die Kritik die Frage des Universalismus: Hier diagnostiziert der Koran und damit Muhammad eine Einengung des Gottesbegriffes, sozusagen der Pläne Gottes, durch eine ethnozentrisch verstandene Erwählungstheologie. Dies sei nicht der ursprüngliche Wille Gottes. Der Hauptvorwurf an die jüdische Religion ist, dass sie diesen Gott exklusiv zu einem Gott nur ihres Volkes, ihres Stammes gemacht haben und somit der Universalität des göttlichen Anspruchs und des Heilsversprechens Abbruch getan haben.

Sie haben fast 10 Jahre lang an der islamischen Universität in Ankara Gastvorlesungen gehalten ...

Ja. Ich war damals am Päpstlichen Orientalischen Institut in Rom und wurde von der Päpstlichen Gregoriana Universität beauftragt, jedes Jahr einen oder zwei Monate in Ankara über christliche Themen zu unterrichten. Die Initiative war aber von türkischer Seite ausgegangen, von der türkischen Regierung und von der Universität Ankara. Ich denke, weil man europäische Standards auf diesem Gebiet vorzeigen und nicht nur wissen wollte, was die klassischen islamischen Texte oder der Koran zum Christentum sagen, sondern dass Christen das selbst erklären sollten. Und auch weil man wollte, dass die Imame nicht nur in den arabisch-islamischen Ländern studieren, sondern auch Eindrücke vom religionswissenschaftlichen und theologischen Diskurs im Westen erhalten.

Können sich islamische und christliche Theologinnen und Theologen wirklich theologisch auseinander setzen?

Für eine solche Auseinandersetzung gibt es Anfänge. Die Türkei ist vielleicht das am weitesten fortgeschrittene Land. Einen vergleichbaren Willen und den nötigen Freiheitsraum für die Infragestellung überkommener theologischer Auffassungen gibt es wohl, was mehrheitlich muslimische Länder angeht, nur in Indonesien. In der Türkei wird das Gespräch dadurch erleichtert, dass es über 20 theologische Fakultäten gibt, die zu staatlichen Universitäten gehören. Dort hat deshalb nicht *eine* religiöse islamische Gruppe das Sagen, sondern es besteht die Möglichkeit, dass Dozenten, Professoren verschiedenster Richtungen lehren und forschen. Viele dieser Professoren haben nicht nur in der Türkei oder in arabischen Ländern studiert, sondern auch an westlichen Universitäten – Religionswissenschaft oder Islamkunde oder sogar christliche Theologie, beispielsweise in England, den USA, aber auch in Frankreich und Deutschland. Es gibt also eine Reihe von gerade auch jüngeren Gelehrten, die z. B. die historisch-kritische Methode der Religionswissenschaften und zeitgenössische hermeneutische Methoden und Fragestellungen kennen gelernt haben und die versuchen, sie auf die Hadith-Forschung anzuwenden, also auf die kritische Erforschung der Überlieferungen, ja, sogar des Korans. Einer meiner jüngeren Kollegen, Pater Dr. Felix Körner, hat seine Dissertation über diese jüngeren Koranexegeten in der Türkei geschrieben, vor allen Dingen an der Universität Ankara. Nun muss man abwarten, wieweit Denken und Schrifttum dieser wenigen in der Türkei Fuß fasst, ob es anerkannt wird und in welcher Form es dann Einfluss auf die Lehre an den Fakultäten hat. Ein Problem ist, dass diese türkischen Gelehrten verständlicherweise fast alle ihre Arbeiten in der türkischen Sprache schreiben und veröffentlichen, einer Sprache, die in den arabischen oder anderen islamischen Ländern leider praktisch überhaupt nicht gelesen wird. Das geht dann nur via Übersetzung ins Englische oder ins Arabische.

Damit sind wir beim Stichwort Koranexegete. Führt es den Dialog weiter, wenn Muslime konfliktreiche Stellen im Koran mit Methoden der kritischen Textanalyse lesen?

Wenn wir gemeinsam eine Friedenstheologie entwickeln wollen, in der Juden, Christen und Muslime Texte und Traditionsfiguren wie Abraham so auslegen, dass wir zu einer versöhnten Verschiedenheit der Religionen kommen, dann, denke ich, setzt das auch auf islamischer Seite voraus, dass man gewisse Verse des Korans neu liest, etwa Sure 9. Sie ist die chronologisch letzte Sure, die traditionell in ihren Aussagen meistens auch als alle anderen früheren Aussagen des Korans bestimmend gesehen wird. Gerade in dieser Sure, offiziell „die Sure der Umkehr (al-Tauba)“ genannt, aber zuweilen auch „die Sure des Schwertes“, finden sich sehr harte Aussagen über die Christen und den Kampf gegen die Ungläubigen. Viele Muslime fragen: „Müssen wir uns nicht neu mit dieser Sure und ihren harten Aussagen auseinander setzen und versuchen, sie neu zu interpretieren?“ Bereits in der islamischen exegetischen Tradition finden sich dazu Ansätze, etwa, indem man sagt, jeder Vers des Korans wurde in bestimmte Umstände hinein offenbart und nur wenn ich diese Umstände, die *asba _ b an-nuzu _ l*, sehr gut kenne, kann ich die eigentlich intendierte Botschaft des Verses verstehen. Aber an irgendeinem Punkt stellt sich die Frage nach dem ganzen Deutungsschema von Medina und dem goldenen Zeitalter der Kalifen und der Ausbreitung des arabisch-islamischen Reiches – ein Deutungsschema, das ja wesentlich davon mitbestimmt und geprägt ist, dass hier der Islam umfassend die Macht innehat: Wieweit kann und soll dieses Paradigma für die gesamte weitere Geschichte des Islam gelten? Zumal er auf lange Sicht eine unter den anderen Religionen und damit eine Minderheit sein wird – global gesehen sind heute schon alle Religionen „Minderheitsreligionen“ und intern vielfach aufgespalten. Mahmoud Taha, der große sudanesischer religiöse Führer und Denker, der im Jahre 1985 von Präsident Numeiri in Khartoum als politischer Dissident enthauptet wurde, vertrat die dezidierte Meinung, eigentlich seien die mekkanische Periode und die Botschaften des Korans aus dieser Periode bestimmend. Diese sehen die islamische Gemeinschaft als eine Minderheit, die nicht an der Macht ist. In den Suren der mekkanischen Periode sei die wesentliche, sozusagen die überzeitliche Botschaft des Korans enthalten, und so gelte es, in ihrem Licht die weiteren, sich stets ändernden Epochen der Geschichte zu gestalten. Die Einzelregelungen der Suren aus der medinensischen Epoche stellen nach Mahmoud Taha schon eine erste Anwendung der mekkanischen Botschaft des Korans dar. Sie seien in der heutigen Situation nicht mehr in derselben Weise maßgeblich wie es die Botschaft von Mekka sei. Ähnliche Denkansätze gab es auch schon in Indien, allerdings weniger radikal formuliert. Als Indien unabhängig wurde, hat man gefragt, ob sich Muslime mit einem guten islamischen Gewissen entscheiden könnten, Bürger Indiens zu werden und nicht ins islamische Pakistan auszuwandern, wenn sie die Möglichkeit hätten. Schon in den 20er Jahren haben die Gegner der Pakistan-Theorie gesagt: „Hier in dieser Situation ist für uns die mekkanische Periode sehr wichtig.“ Der Islam hat sich in Indien tatsächlich nicht durch das Schwert sondern durch das Leben der Sufis, das Leben der muslimischen Heiligen, die dem Volk sehr nahe waren, ausgebreitet; und dadurch, dass der Islam damals im vom Kastenwesen geprägten hinduistischen Indien als eine Religion der Gleichheit und Menschenwürde erfahren wurde, in der z. B. alle Gläubigen in die Moschee kommen und dort nebeneinander stehend das rituelle

Gebet verrichten – der Straßenkehrer Seite an Seite mit dem Metzger und dem Bürgermeister. Bei aller Diskussion über das Politische dürfen wir diese Werte des Islam nicht vergessen, die viele Menschen angezogen haben und heute noch anziehen: das reine Bild vom einen Gott, der alles in der Hand hat und in dem ich mich total geborgen fühlen kann, wenn ich den Glauben habe. Diese eine Gemeinschaft, die versucht, Gerechtigkeit und Gleichheit zu verwirklichen, hat – im Falle Südasiens sehen wir das – sehr viele Menschen angezogen, die ganz frei Muslime geworden sind, besonders Menschen aus den unteren Kasten und Kastenlose.

Einen solchen erweiterten Umgang mit der koranischen Offenbarung gibt es also nur punktuell?

Neben Mahmoud Taha gibt es eine ganz Reihe mutiger islamischer Denker, z. B. Hamid Abu Zaid aus Kairo, der jetzt im Exil in den Niederlanden lebt, Abdolkarim Soroush aus dem Iran, zur Zeit Fellow des Wissenschaftskollegs in Berlin ... aber ich sehe keine gesellschaftlich relevante Bewegung oder wissenschaftliche Institution mit führenden Denkern und Literatur, die bewusst in der Richtung dieser Denker und Forscher voranschreitet. In der Türkei gibt es die eine oder andere wissenschaftliche theologische Zeitschrift, die von kreativen jungen Forschern und Lehrern getragen wird. Bei den dort nun jährlich stattfindenden Konsultationen, den Schura (Konferenzen) des Diyanet (des türkischen nationalen Rates für Religiöse Angelegenheiten), werden Themen ausgesprochen, wie „Islam und Demokratie“, „Koranauslegung heute“ etc. und kontrovers debattiert. Ich denke, dass sich in der Türkei ein theologisch liberaler Trend entwickelt in dem Maß, in dem sich dort die Demokratie weiter entwickelt und gleichzeitig auch ein finanziell und anderweitig gesicherter Mittelstand Kraft und Ausstrahlung gewinnt. Theologisch relativ frei und kreativ ist die Atmosphäre in Indonesien. Da haben wir auch staatlich finanzierte theologische Institute und eine vielfältige theologische Diskussion. Es wird dort auch progressives islamkundliches und religionswissenschaftliches Schrifttum aus der ganzen Welt ins Indonesische übersetzt.

Ein Stereotyp, das man häufig hört, besagt, der Islam verharre im Mittelalter und er müsse die Aufklärung nachholen. Führt dieser Denkansatz zu etwas?

Als Nichtmuslime sollten wir nicht primär Forderungen stellen, sondern sehen, was in der islamischen Welt von Muslimen diskutiert wird. Beispiel Menschenrechte: Ich kann feststellen, dass es viele Muslime gibt, praktizierend oder nicht, die unter islamischen Diktatoren leiden, zutiefst mehr Freiheit wünschen und vielleicht einer innerislamischen Minderheit angehören, die auf Dauer in einem Land diskriminiert oder verfolgt wird. Diese Menschen fordern sehr stark die Menschenrechte. Mit gleichwertigen muslimischen Gesprächspartnern (also mit gleichen Ausbildungen und dem gleichen kritischen Sinn) können wir aber auch über die theologischen Bedingungen der Möglichkeit sprechen, Teilhaber in der Demokratie zu sein – mit dem schon genannten guten koranischen Gewissen; muslimische Gemeinde innerhalb einer Ge-

sellschaft wie der unsrigen zu sein, die nicht Angst einflößt. Das Bekenntnis zu unserer Verfassung seitens der einen oder anderen Gruppe von Muslimen ist manchmal nicht überzeugend und grundsätzlich. Wenn Muslime theologisch und ideologisch ein vollherziges und tief überzeugtes Ja zu unserer Verfassung und ihren Werten sagen, dann, glaube ich, geht das letztlich nicht anders, als dass sie die Gründerperiode des Islam und den Koran total neu interpretieren. Wie das aussieht, ist natürlich den Muslimen überlassen. Aber wenn es im richtigen Ton geschieht und aus der Sorge heraus, dass wir gemeinsam als religiöse Menschen in einer Welt, die den religiösen Sinn überhaupt schon verloren hat, einen religiös motivierten Beitrag leisten wollen, dann können wir als Christen und als gläubige Juden unseren muslimischen Partnern sagen, dass wir auf so etwas warten. Oder jedenfalls echtes Interesse daran zeigen, wie sie, unsere muslimischen Mitbürger und mit an Gott Glaubenden, mit der wichtigsten Quelle ihres Glaubens, dem Koran, umgehen. Wir können und sollen dann auch, soweit wir die entsprechende Bildung haben und über das nötige Fachwissen verfügen, gegebenenfalls mit aller Offenheit, auf Widersprüche hinweisen. Denn die Widersprüche und das mangelnde Durchdenken der theologischen Grundfragen sind ja ein Grund für ein gewisses Unbehagen auf Seiten der nichtmuslimischen religiös denkenden Menschen. Ich könnte mir vorstellen und wünsche es mir, dass umgekehrt natürlich auch gebildete Muslime, die wirkliche Bibelkenner sind und die Geschichte der christlichen theologischen Lehren erforscht haben, kritische Fragen an das Christentum und die christliche Theologie stellen. Das ist leider noch nicht genügend der Fall. **Welche Anfragen könnten das sein?** Ich kann mir vorstellen, dass qualifizierte Muslime, wenn sie gut informiert sind, dem Christentum durch bohrende Anfragen und mit einer intelligenten Kritik sehr hilfreich sein könnten, etwa was die Lehre über Gott, über Offenbarung und Prophetentum, Sünde und Erlösung, Kirche und Sakramente angeht.

Was wäre eine reflektierte Kritik von christlicher Seite am Islam?

Wenn ich als gläubiger Muslim überzeugt bin, dass Gott in und durch Muhammad gesprochen hat, dann muss geklärt werden: Welches sind vom Koran her und im Licht der Welt vieler Kulturen und Religionen die adäquaten Mittel, um den Islam, seine Lehren und Vorschriften zu verbreiten und ihm Fortschritt und Einfluss zu verschaffen? Die Grundfrage der Evangelien war, wer näherhin der Messias ist und in welcher Weise der wahre Messias in der Welt seinen Anspruch zeigen sollte: herrschend oder dienend, sich mit Waffen Macht verschaffend oder gewaltlos und in dieser Welt ohnmächtig, bis zum Kreuz. Bis zu Getsemani gab es immer noch die Erwartung unter den Jüngern, dieser Messias Jesus von Nazaret werde es den Juden und der römischen Besatzung schließlich zeigen und politisch irgendwie triumphieren und sein irdisches Reich etablieren. Die große Schwierigkeit für die Apostel, die Jüngerinnen und die frühe Gemeinde war es, wirklich zu akzeptieren, dass er der *Gekreuzigte* ist, der *Knecht* Jahwes, und wir wissen wie schwer sich die Kirche getan hat, das durchzuhalten: als Weltreligion die Gemeinschaft des *dienenden* und sich bis zum Tod am Kreuz hingebenden Messias zu sein. Hier sind wir Christen und unsere

Kirchen auch am ehesten zu kritisieren. Ich habe schon von muslimischen Partnern gehört, die sagen: „Dann fügt euch doch in eine weltweit islamische Ordnung ein, tut euren Dienst. Das ist euer Charisma. Unser Charisma als Nachfolger des Muhammad, fahren solche Stimmen fort, ist noch etwas darüber hinaus: die Herrschaft.“ Würde die Kirche das akzeptieren? Keine Religion darf diesen politischen Anspruch stellen und die anderen politisch unterordnen. Doch es gibt Muslime die so denken und sagen, die beste Ordnung für die Christen und die Juden und für alle anderen Nichtmuslime wäre der Status der „Schutzbefohlenen“ (*dhimmi*), denn diese Ordnung war und ist wirklich tolerant. Wir haben schon gesagt, dass die Kirche heute mit der Mehrheit der Weltgemeinschaft den demokratischen Staat für den Rahmen hält, der einzig auf Dauer gerechtes Miteinanderleben in Frieden ermöglicht.

Wenn Sie Ihre vielen Begegnungen mit Muslimen im Dialog Revue passieren lassen: Was daran war substanziell?

Immer wieder bin ich Muslimen begegnet, deren tiefe, echte Religiosität im Glauben an Gott mich beeindruckt hat, das Wissen um die Gegenwart Gottes, das natürliche Ausrichten des eigenen Lebens auf Gott und seine Ordnung hin – bis in die Minuten des Alltags. Tiefe, innerer Friede und Freude kommen aus diesem Gottesdienst, der sich im Gebet ausdrückt. Ich habe gerade in Indien sehr viele tief religiöse Muslime verschiedener sozialer Klassen getroffen. Ihr Zeugnis begleitet und stärkt mich bis heute. Bei ihnen habe ich das angetroffen, was ich für die religiöse Substanz eines Lebens halte. Das Konzil hat Bewunderung und Achtung dafür gefordert und ausgesprochen, dass Muslime versuchen, das Gebet, das Almosen, das Fasten und diese Tradition so zu leben. Das ist nicht hoch genug zu schätzen in unseren Tagen, wo wir feststellen, dass viele Christen diesen tiefen „sense of prayer“, dieses Bewusstsein für Gottes Gegenwart verloren haben oder wieder suchen. Muslimische Eltern wissen, auch wenn sie gar nicht intensiv zu einer Moschee gehören, dass das Wertvollste, was sie ihrem Kind mitgeben können, ist, dass es in die Grundvollzüge des Gebets ihrer Religion eingeführt wird. In Deutschland kenne ich einen Imam – und er stellt sicher keine Ausnahme dar –, den die Eltern verschiedener Stadtteile einladen, an einem Nachmittag der Woche die Kinder in das Gebets und das Grundwissen des Islam einzuführen. Dann glaube ich, dass es im positiven Sinn ein islamisches Menschenbild gibt, das dem christlichen Weltbild sehr nahe kommt, wenn es darum geht, dass Gerechtigkeit sein soll; dass es falsch ist, wenn allzu große Unterschiede zwischen Arm und Reich entstehen, Ausbeutung und Marginalisierung. Diesen Bereich empfinden viele Muslime sehr stark und hier hat der Islam eine große Tradition. Ich erwähnte das Beispiel von Indien, wo die unteren Kasten und die Kastenlosen zum Islam geströmt sind. Auf dem Gebiet der Werte wäre noch viel Dialog möglich. Man müsste sprechen über Familie, über bioethische Fragen, Klonen, Reproduktion des Lebens, Würde und Wert des Lebens, Schöpfung, Umwelt ... das sind alles Dinge, die Muslime interessieren und wo viele vom Koran her, von ihrer großen religiösen und spirituellen Literatur her, etwa von der mystischen Literatur eines Mevlana Rumi, viel einzubringen haben. Bei Themen wie Gerechtigkeit, Umwelt, Bioethik

würden viele Muslime gemeinsame Sache machen mit christlichen Gläubigen. Bei allen wichtigen politischen Fragen, die derzeit im Vordergrund stehen, wie Integration und Verfassungskonformität, dürfen wir das nicht vergessen und müssen während dieser Phase Maß und Perspektive behalten. Da hat uns das Konzil geholfen und man muss auch diesen Papst würdigen, der das Christen und Muslime vor Gott Verbindende immer wieder herausgestellt, weiterentwickelt und lebendig gemacht hat: durch Reden, Aussagen und symbolische Handlungen, etwa durch sein Auftreten vor 10.000 jungen Marokkanern im Stadion von Casablanca oder seinen Besuch in der Moschee von Damaskus. Gleichzeitig können wir uns als Christen mit großer Entschiedenheit aus dieser Haltung heraus kritisch politisch engagieren, also auch mit den Muslimen Klartext reden, wenn nötig. Doch der bei uns oft durch sozialen Hintergrund der meisten Familien und durch die Minderheitensituation vereinsamte Islam ist nicht der ganze Islam, und bei den derzeitigen Problemen sollten wir nicht stehenbleiben – wir, Christen und Muslime haben als Menschen, die an den einen Schöpfer, Herrn und Richter glauben, letztlich eine gemeinsame Berufung.

Lesetipps:

- Christian W. Troll, Muslime fragen, Christen antworten 2003 Topos Plus, 8,90 EUR, ISBN 3-78678-489-2
- Siehe auch: www.antwortenanmuslime.com
- Christian W. Troll, Als Christ dem Islam begegnen, Echter, Würzburg 2004, 7,90 EUR, ISBN 3-429-02538-9